

Karin Nitzschmann, Johannes Döser,
Gerhard Schneider, Christoph E. Walker (Hg.)
Kulturpsychoanalyse heute

IMAGO

Karin Nitzschmann, Johannes Döser,
Gerhard Schneider, Christoph E. Walker (Hg.)

Kulturpsychoanalyse heute

**Grundlagen, aktuelle Beiträge,
Perspektiven**

Mit einem Geleitwort von Christina von Braun

Mit Beiträgen von Werner Balzer, Johannes Döser,
Ewa Kobylinska-Dehe, Klaus Loebell, Karin Nitzschmann,
Matthias Oppermann, Johannes Picht, Andrea Schlanstein,
Gerhard Schneider, Timo Storck, Christoph E. Walker
und Hans-Jürgen Wirth

Psychosozial-Verlag

Zur Coverabbildung:

Die Zeichnung aus der Serie *Kammerflimmern* von Eva Walker zeigt Formen, die Fragmente aus medizinischen Bildern aufnehmen, die aber mit frei erfundenen und frei konstruierten Flächen und Formen kombiniert sind. Dabei bewegt sich die Zeichnung weit weg vom Ausgangsmaterial und es entsteht ein neues, abstrahiertes oder auch fantasiertes Bild.

Damit ergibt sich eine andere Perspektive auf das Bild, eine Lesart, die die Bildhaftigkeit thematisiert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2., korrigierte Auflage 2023

© 2017 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: »Kammerflimmern(8)«, Farb- und Bleistift auf Papier, 2014

© Eva Walker, Bildende Künstlerin, www.evawalker.de

Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin

ISBN 978-3-8379-3325-3

Inhalt

Geleitwort

Christina von Braun

Zur Einführung

Gerhard Schneider & Karin Nitzschmann

Die alte Zeit – Übergänge

Psychoanalyse ↔ Kultur/Gesellschaft

Überlegungen zum Verhältnis von Psychoanalyse und soziokulturellem Feld zu Beginn des 21. Jahrhunderts

Gerhard Schneider

Komik, Abstraktion und Transfiguration in Beethovens Diabelli-Variationen

Johannes Picht

Wie man dem toten Hasen die Bilder erklärt

Vermittlung eines Traumas oder traumatische Vermittlung

Matthias Oppermann

**Erkundungen einer Geographie
zwischen Leere und Traum**

Zu Peter Handkes Erzählung *Die morawische Nacht* (2008)

Andrea Schlanstein

Perfektion und Zerstörung

Eine kulturpsychoanalytische Perspektive
auf Darren Aronofskys Film *Black Swan* (2010)

Gerhard Schneider

***Die flüchtige Moderne –
Herausforderung an Identität und Selbstverständnis***

Im Schatten von Fukushima

Zwischen Allmachtsphantasie und
der »Fähigkeit zur Besorgnis«

Hans-Jürgen Wirth

**Schrankenlos. Die elektronischen Präsenzmedien und
der beschädigte Primärprozess**

Werner Balzer

***The Wire* und die Wurst**

Was ist Kulturpsychoanalyse?

Timo Storck

»Du sollst dir kein Bildnis machen«

Gedanken zum psychoanalytischen Setting

Klaus Loebell

Projektive Identifizierung als Gastfreundschaft

Jacques Derrida und die Psychoanalyse

Ewa Kobylińska-Dehe

Ausblick

Perspektiven eines kulturpsychoanalytischen Forschens und Nachdenkens in der Flüchtigen Moderne

*Gerhard Schneider, Karin Nitzschmann,
Johannes Döser & Christoph E. Walker*

Autorinnen und Autoren

Geleitwort

Christina von Braun

In ihren Anfängen war die Psychoanalyse »Heilmethode« und zugleich Kulturtheorie. Sowohl Freud als auch viele seiner Schüler und Schülerinnen beschäftigten sich nicht nur mit den Lebensgeschichten ihren Patienten, sondern zogen auch die Parallele zu historischen, kulturellen und sozialen Ereignissen. Diese vielschichtige Betrachtungsweise hielt sich auch in der deutschen Psychoanalyse, bis der Nationalsozialismus sie aus- bzw. gleichschaltete. Als die Psychoanalyse nach 1945 ganz allmählich wieder Fuß zu fassen begann, vollzog sich ihre Wiedergeburt in Deutschland – zweifellos als Spätfolge der nationalsozialistischen Erbschaft – durch eine verstärkte Hinwendung zum therapeutischen Konzept. Das hing einerseits mit einem »schlechten Gewissen« gegenüber dem Stoff zusammen, der von den Nazis so verpönt worden war, andererseits aber auch mit dem Wunsch, als »Wissenschaft« anerkannt zu sein. Die Neuorientierung mündete schließlich in einem Urteil des Bundessozialgerichts, laut dem Patienten Anspruch auf eine psychoanalytische Behandlung hatten. Das Urteil stützte sich auf eine aufwendige Untersuchung, die nachwies, dass Patienten, die eine analytische Behandlung durchlaufen hatten, die Kassen nicht nur weniger Krankenhaustage als vorher (und als die Patienten der Kontrollgruppe), sondern auch als der generelle Bevölkerungsdurchschnitt kosteten. Seit 1967 erstatten nun die deutschen Krankenkassen die psychotherapeutische Behandlung. Das hat Vorteile: Auch mittellose Patienten können sich eine Behandlung leisten. Andererseits schärfte es aber auch das Profil der Psychoanalyse als »Heilmethode« – ein Prozess, der noch einmal verstärkt wurde, als die psychoanalytische Praxis weitgehend der ärztlichen und psychologischen Beaufsichtigung unterworfen wurde.

Rückblickend kann man sich fragen, ob sich die deutsche Psychoanalyse mit dieser Einschränkung auf die Heilberufe nicht eines großen Reichtums be-

geben hat. Eines Reichtums, der heute umso mehr gefragt sein dürfte, als wir es inzwischen mit gesellschaftliche Entwicklungen zu tun haben, in denen die kulturtheoretische Reflexion dringend benötigt wird. Freuds kulturtheoretische Schriften sind so gut wie alle unter dem Eindruck des aufkommenden oder dann etablierten Nationalsozialismus entstanden. Heute ist die Situation eine andere als in den späten 1920er und 1930er Jahren, aber auch die Jetztzeit hat es mit neuen Bedrohungen zu tun: Auf der einen Seite der Terrorismus, auf der anderen ein sprachloser Hass: auf Ausländer, auf Juden, auf Homosexuelle, auf Frauen, auf Gender. Hass kann high machen und das Verlangen nach mehr von diesem Gefühlszustand erzeugen. Hass ist eine Droge. Die Psychoanalyse ist sicherlich nicht das geeignete Instrument, um den kalten Entzug herbeizuführen – das ist eher die Aufgabe der Rechtsprechung, zum Teil auch der Ökonomie (die an Hassgefühlen wenig Interesse hat, weil sie kaum daran verdient, die aber fähig ist, schmerzlich einzugreifen). Danach jedoch, wenn es darum geht, Gefühlsstrukturen aufzubauen, die ohne diese Droge auskommen können, ist die Psychoanalyse gefragt. Denn dann geht es um Erkenntnisse über kollektive psychische Verhaltensmuster und über das Verhalten der Psyche im Kollektiv – eben jene Erkenntnisse, für die es der kulturtheoretischen Anteile bedarf.

Dasselbe gilt auch für andere Fragen. Wir bedienen uns der Informationskanäle, die die modernen digitalen Techniken bereitstellen. Wir betrachten sie gerne als unser Werkzeug, aber in Wirklichkeit werden wir von ihnen formatiert. Je mehr wir sie verwenden, desto mehr verwenden wir uns für ihren Machtzuwachs. Kulturhistorische Rückblicke (etwa in die Geschichte des Alphabets) und kulturtheoretische Einblicke (etwa in die Funktionsweise des Kinos) können solche Verwicklungen von Mensch und Medium deutlich machen. Und sie zeigen uns bei derselben Gelegenheit, dass keine persönliche Biographie und keine individuelle Psyche gesondert von den kulturellen und sozialen Entwicklungen ihres Zeitalters und ihres Umfelds betrachtet werden können.

Dies sind nur zwei Beispiele, die zeigen mögen, wie sehr die Psychoanalyse einer Rückeroberung ihrer kulturtheoretischen Perspektiven bedarf – nicht zum Verlust ihrer heilenden Anteile, ganz im Gegenteil. Das kulturelle Wissen ist heute zu einem der wichtigsten Instrumente für das Verständnis von Erkrankungen – am Selbst, am Anderen, an der Gesellschaft – geworden, und dieses Verständnis ist Voraussetzung für die Arbeit mit der Psyche. Der vorliegende Band zeigt, dass der Prozess dieser Rückeroberung schon auf dem besten Wege ist.

Zur Einführung

Gerhard Schneider & Karin Nitzschmann

»Wir halten es nämlich gar nicht für wünschenswert, daß die Psychoanalyse von der Medizin verschluckt werde und dann ihre endgültige Ablagerung im Lehrbuch der Psychiatrie finde [...]. Als »Tiefenpsychologie«, Lehre vom seelischen Unbewußten, kann sie all den Wissenschaften unentbehrlich werden, die sich mit der Entstehungsgeschichte der menschlichen Kultur und ihrer großen Institutionen wie Kunst, Religion und Gesellschaftsordnung beschäftigen. Ich meine, sie hat diesen Wissenschaften bis jetzt ansehnliche Hilfe zur Lösung ihrer Probleme geleistet, aber dies sind nur kleine Beiträge im Vergleich zu dem, was sich erreichen ließe, wenn Kulturhistoriker, Religionspsychologen, Sprachforscher usw. sich dazu verstehen werden, das ihnen zur Verfügung gestellte Forschungsmittel selbst zu handhaben.«

Freud (1926e, S. 283)

Im Hinblick auf die in diesem Buch vorgestellten Einzelbeiträge haben die nachfolgenden einleitenden Überlegungen eine doppelte Funktion: Zum einen geht es darum, in einer historischen Perspektive den kulturpsychoanalytischen Rahmen innerhalb der DPV zu skizzieren, in dem sie entstanden sind; zum anderen stellen die Herausgeber anhand der Konzeption der *Flüchtigen Moderne* (Bauman, 2003 [2000]) dar, worin sie den thematisch-referenziellen Zusammenhang der Beiträge sehen.

Anmerkungen zur Kulturpsychoanalyse in der DPV

1950 gründete Carl Müller-Braunschweig mit fünf weiteren Berliner Analytikern und Analytikerinnen¹ die Deutsche Psychoanalytische Vereinigung (DPV), die auf dem Züricher Kongress der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung

1 Im Folgenden verwenden wir der sprachlichen Übersichtlichkeit halber nur die »transsexuell« verstandene männliche Form.

(IPV/IPA) 1951 anstelle der 1934 aufgelösten Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft (DPG) in die internationale Gemeinschaft der Psychoanalytiker aufgenommen wurde. Im Nachhinein kann man sagen, dass das programmatische Ziel, das der Abspaltung der DPV aus der nach 1945 neu gegründeten DPG zugrunde lag – die Wiederanknüpfung in Deutschland an die genuin Freud'sche Tradition der Psychoanalyse – auf einer klinisch-theoretischen Ebene in den nächsten zwei bis drei Jahrzehnten gelungen ist, wozu dann ab den 1980er Jahren auch die Auseinandersetzung mit dem Zivilisationsbruch in der NS-Zeit und deren Auswirkungen und Weiterwirken auf die und in der deutschen Psychoanalyse gehörte (vgl. Bohleber, 2010).² Die *Rückkehr zu Freud* spiegelt sich paradigmatisch in der Hinkehr Alexander Mitscherlichs (1908–1982) von einem »anthropologisch-existentialistischen Verständnis der Psychoanalyse« (Bohleber, 2009, S. 112) Anfang der 1950er Jahre zu einer klaren Positionierung in der Ich-Psychologie in der Freud'schen Tradition ab den 1960ern, wobei Mitscherlich durch seinen enormen wissenschaftlichen und öffentlichen Einfluss die angesprochene Entwicklung der Psychoanalyse in Deutschland wesentlich beeinflusst hat: »In mancher Hinsicht war seine Entwicklung prototypisch für den Verlauf der Re-Etablierung der Psychoanalyse in Deutschland während der 50er und 60er Jahre, den er maßgeblich geprägt hat« (ebd., S. 122).

Dieser Entwicklungsprozess, der nach Werner Bohleber »aus der synoptischen Psychotherapie und einer anthropotherapeutisch verstandenen Psychoanalyse hin zur Psychoanalyse Sigmund Freuds, wie sie sich innerhalb der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung weiterentwickelt hatte, [führte]« (Bohleber, 2010, S. 1243), lässt sich auch bei der *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* als dem zentralen Publikationsorgan der Psychoanalyse in Deutschland aufzeigen, dessen Mitbegründer 1947 und später ab 1966 Alleinherausgeber Mitscherlich war. Die beiden anderen Mitbegründer waren der phänomenologisch-anthropologisch ausgerichtete Baseler Philosoph Hans Kunz (1904–1982), der unter anderem 1946 das zweibändige Werk *Die anthropologische Bedeutung der Phantasie* veröffentlicht hatte, und der Stuttgarter Psychoanalytiker Hans Schottlaender (1892–1958), mit dem Mitscherlich seit 1937 freundschaftlich verbunden war (vgl. Bley, 2010, S. 312) und der wie Mitscherlich »einer der wenigen verbliebenen unbelasteten Analytiker war« (ebd., S. 311). Ihrer beider Wege gehen aber schon bald auseinander, denn im Gegensatz zu Mitscherlich orientierte sich Schottlaender schulenübergreifend, dazu »an neo- und daseins-

2 Mutatis mutandis gilt dies auch für die spätere Entwicklung der DPG, die dann 2009 auf dem IPV-Kongress in Chicago wieder in die IPA aufgenommen wurde (vgl. Focke, 2010).

analytischen Ansätzen« (ebd., S. 313) und »versuchte [...] die Psychoanalyse in die bestehenden philosophischen und religiösen Systeme zu integrieren. Sein Ziel war sozusagen eine ›neue Philosophie‹, ›die die Analyse überwindet, indem sie ihre gesicherten Erkenntnisse in ihr System übernimmt« (ebd., S. 317).

Die immer deutlicher aufklaffenden Differenzen führten in den frühen 1950er Jahren zum Bruch der Freundschaft, und »Schottlaender scheidet 1955 als Herausgeber der *Psyche* aus« (Bohleber, 2009, S. 114). Verbunden damit ist eine kleine, aber doch bemerkenswerte Änderung im Untertitel der Zeitschrift. Gegründet als *Ein Jahrbuch für die Tiefenpsychologie und Menschenkunde in Forschung und Praxis*, heißt sie ab 1956 *Zeitschrift für psychologische und medizinische Menschenkunde*, was genau dem Sachkonflikt entspricht, denn Mitscherlich »kritisiert [...] an der Entwicklung der deutschen Tiefenpsychologie, daß sie immer ›sensualistischer, immer philosophischer, um nicht zu sagen religionsähnlicher‹ geworden sei [...]«, das heißt, dem Ausscheiden des Mitherausgebers entspricht die Streichung der »Tiefenpsychologie« im Untertitel: Mitscherlich »rückt ab von der daseinsanalytischen Psychotherapie Felix Schottlaenders, die genau diese Entwicklung genommen hatte« (ebd.).³

Zur zweiten Änderung des Untertitels kommt es 1966, nachdem Mitscherlich Alleinherausgeber der *Psyche* geworden ist: Sie wird jetzt zur *Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, was man als programmatische Kurzfassung seiner Entwicklung und der erreichten eindeutigen *psychoanalytischen* Position im Rahmen der Freud'schen Tradition auffassen kann. Pointiert gesagt läßt sich der neue Untertitel sogar als verstecktes und verkürztes Freud-Zitat lesen. Freud schreibt nämlich im Kontext seiner Diskussion eines »Junkt[im] [s] zwischen Heilen und Forschen« (Freud, 1927a, S. 293), also der unauflöselichen Verbindung zwischen Heilen und Erkennen, wie er es in der analytischen Praxis erfahren hatte:

»Aus praktischen Gründen haben wir, auch für unsere Publikationen, die Gewohnheit angenommen, eine ärztliche Analyse [d.h. eine zu therapeutischen Zwecken unternommene Analyse; Anm. d. V.] von den *Anwendungen* der Analyse zu scheiden. Das ist nicht korrekt. In Wirklichkeit verläuft die Scheidungsgrenze zwischen der *wissenschaftlichen Psychoanalyse* [erster Teil des Untertitels: Theorie; Anm. d. V.] und ihren *Anwendungen auf medizinischem und nicht medizinischem Gebiet* [zweiter, verkürzter Teil: Praxis; Anm. d. V.]« (ebd., S. 295; Herv. d. V.).

3 An seine Stelle rückte der Jungianer Wolfgang Hochheimer (1906–1991) (Bohleber, 2009, S. 114). Kunz war bereits 1954/55 ausgeschieden.